

Zur Sprache kommen

Zerstörerische und befreiende Potenziale biblischer Texte.



Worte als Waffe oder Heil(s)mittel?

Worte können verletzen, manchmal tiefer als es physische Gewalt kann. Beide Gewaltformen zusammen angewendet, sind eine große Katastrophe und erfahren nur noch durch sexualisierte Gewalt eine Steigerung. Dass am Anfang sexualisierter Gewalt sowohl gegenüber Kindern wie auch Erwachsenen durchaus ein biblischer Text steht, um die Opfer gefügig zu machen, ist dabei keine Seltenheit.

Der geistliche Weg ist vielfach von einem Machtgefälle begleitet. Geistliche Begleiter*innen oder Priester befinden sich in einer Position, in der sie die zu Begleitenden anleiten, oftmals in deren Auftrag, aber auch ohne eine ausdrückliche Ermächtigung, wie etwa in einer Sonntagspredigt. Sind sich diejenigen, die eine Aufgabe in der geistlichen Begleitung oder Verkündigung übernehmen, des spezifischen Gefalles bewusst, in das hinein sie sprechen? Sind sie sich ihrer höchstpersönlichen Motive, das „Wort Gottes“ zu verkünden, „gelegen oder ungelegen“, wie manchmal stolz die Bibel zitiierend (2 Tim 4,2) behauptet wird, im Klaren? Was bedeutet das Bewusstsein für dieses Verletzungspotenzial in Verkündigung und (Religions)Pädagogik für die Inhalte des gesprochenen oder geschriebenen Wortes?

Grundlage christlicher Verkündigung ist das „Wort Gottes“, ein in sich schon ambivalentes Begriffspaar. Verkündigung ist nicht das kommentarlose Verlesen eines Bibeltextes, sondern Aktualisierung für das Hier und Heute und den Alltag der Gläubigen. Es ist deshalb ein versierter und sensibler Umgang mit Texten angezeigt, damit diese ihre spezifische Heiligkeit behalten und nicht missbraucht werden für unlautere Absichten. Machtausübung auf die Herzen der Gläubigen und oftmals auf ihre konkrete Lebenspraxis stellt aber einen Missbrauch der Autorität des Verkündenden dar. Ein Indiz dafür ist, wie direkt aus den biblischen Texten Handlungsanweisungen für die Jetztzeit herausgelesen werden. Ein Erkennnismerkmal für die Erhaltung der Heiligkeit der Texte ist hingegen, inwieweit das Schillernde, mögliche Widersprüchliche, auch das Widerständige, das diese auflösen können, benannt und akzeptiert werden. Zwei Beispiele können das verdeutlichen.

„Kreuz der Homosexualität“ oder „Segen für alle“

Es gibt einige aktuelle Themen in der kircheninternen Diskussion, die mit vermeintlich klaren Bibeltexten „eindeutig“ und „endgültig“ begründet werden. Beispiele dafür sind das Fernhalten von Frauen aus klerikalen Ämtern, aber auch die Sakralisierung des priesterlichen Amtes an sich, die u. a. auch zu einem enormen Machtgefälle zwischen Priestern und sogenannten „Laien“ geführt hat, was wiederum die Gefahr geistlichen Missbrauchs enorm begünstigt.

Auch das Thema Homosexualität gehört dazu. Vor vielen Kirchen wurden im Mai 2021 Regenbogenfahnen gehisst. Die Gemeinden wollten mit ihren homosexuellen Brüdern und Schwestern Solidarität zeigen und sie bei deren Bitte unterstützen, ihre Partnerschaften, die sie in liebevoller und treuer Absicht eingehen, von der Kirche segnen zu lassen. Der kurze Antwortbrief aus Rom mit dem klaren Nein zu solchen Segnungen im Zusammenhang mit dem „Synodalen Weg“ bezog sich unter anderem auch auf die Bibel, die Homosexualität verbiete.

Homosexualität ist schlecht: Das Heiligkeitsgesetz (Lev 18, 22)

Eigentlich scheint die Sache also klar. In der Bibel steht tatsächlich der Satz: „Du darfst nicht mit einem Mann schlafen, wie

man mit einer Frau schläft (Lev 18,22).“ Das Buch Levitikus erklärt homosexuelle Handlungen als unrein. Der Satz steht im Zusammenhang mit zahlreichen Vorschriften des sogenannten „Heiligkeitsgesetzes“.

Auf diese Bibelstelle im Alten Testament u. a. beruft sich die Lehre der Kirche für die Ablehnung von homosexuellem Begehren. Sie bringt damit homosexuelle Menschen in Gewissensnöte.

Über viele Jahrhunderte hinweg hat die kontextfreie Lesart dieses Bibeltextes Menschenleben beschädigt und ganze Gesellschaften homophob werden lassen, bis in die Familien hinein. Homosexualität konnte so meist nur anonym gelebt werden, oft nicht in stabilen Beziehungen.

Das Buch Levitikus ist in seinen ältesten Bestandteilen um 950 v. Chr. entstanden in einer Stammesgesellschaft, in der das Volk Israel sich in Konkurrenz zu vielen anderen größeren Stämmen befand. Genügend Nachkommenschaft zu haben, war eine Grundbedingung für das Bestehen in dieser Rivalität. In diesem Kontext war es nachvollziehbar, homosexuelle Handlungen zu unterbinden.¹

Was die Bibel jedoch nicht kennt, ist homosexuelle Liebe. Dort werden lediglich homosexuelle Handlungen reglementiert. Dennoch wird heute noch offiziell vertreten, im Namen der Bibel dürfe es keinerlei homosexuelles Verhalten geben. Eine solche Auslegung biblischer Texte ist aber geschichtsvergessen. Gesellschaftsbedingungen von gestern können nicht handlungsleitend für heute sein. Homosexuelles Begehren, so der aktuelle Wissensstand, ist lediglich eine Variante menschlichen Begehrens. Und homosexuelle Liebe ist nur eine andere Form, jemanden zu lieben. Dies ist auch weitgehend gesellschaftlicher Konsens. Demgegenüber steht das kompromisslose Festhalten des Lehramtes der Kirche an der Auffassung, dass Gott homosexuelle Beziehungen nicht wünschenswert.

Aber es geht auch anders.

Liebe ist schillernd: David und Jonathan (1 Sam 18-2 Sam 1)

Ein Gegensatz zur eindimensionalen Leseanwendung biblischer Texte kann die Freundschaftsgeschichte zwischen David und Jonathan (1 Sam 18-2 Sam 1) darstellen. Dort wird eine im gesamten Alten Testament einzigartig intensive Beziehung zwischen zwei Männern geschildert.² Darin

heißt es u. a., Samuel, der Sohn des Königs Saul, habe den jungen Hirten David liebevoll „wie sein eigenes Leben (1 Sam 18, 3)“. Die beiden schließen einen Liebesbund, den der sonst in Beziehungsfragen nicht gerade skrupelhafte David niemals brechen wird. Als Samuel und David sich dann für immer trennen müssen, „küsst sie einander und beide weinten“ (1 Sam 20,41). Saul war es, der David von seinem Königshof vertreibt, auch weil er wegen dessen kriegerischer Erfolge mit ihm rivalisiert. Ahnt er vielleicht darüber hinaus, dass zwischen David und seinem Sohn eine tiefe Freundschaft entstanden ist, die auch homoerotische Züge trägt? Die Geschichte zwischen David und Jonathan changiert. Zweifellos verbindet die beiden Männer eine intensive, anrührende Liebe. Besonderen Ausdruck findet sie in dem hymnischen Liebesgesang am Ende der Geschichte, als Jonathan unter tragischen Umständen gestorben war. Dort heißt es u. a. am Schluss: „Wunderbarer war deine Liebe für mich als die Liebe der Frauen“ (2 Sam 1,26).

Sicher kann aus dieser Geschichte nicht eindeutig ein Gegenargument zur Stelle bei Levitikus entstehen. Aber die David-Jonathan-Erzählung ist ein Beispiel eben für Uneindeutigkeit, und dass etwas in der Schwebe bleiben und nicht durch ein einfaches moralisches Urteil begründet werden kann.

Fazit

Heilsam können (biblische) Worte wirken, wenn sie in die Weite des geistlichen Wegs führen. Zerstören können sie, wenn eine Idee oder „Lehre“ über der konkreten Person steht. *Seel-Sorge* wird sich immer für die erste Variante entscheiden.

Dr. Andreas Heek,

Leiter Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz

1: Eine detaillierte Auslegung des Textes der Exegetin Joanna Töyräänvuori: <https://www.katholisch.de/artikel/30319-exegetin-bei-levitikus-geht-es-nicht-um-sex-zwischen-maennern>, Abruf: 02.07.2021.

2: Hervorragend nacherzählt und gedeutet von der evangelischen Theologin Kerstin Söderblom: <https://www.evangelisch.de/blogs/kreuz-queer/148145/28-03-2018>, Abruf: 02.07.2021